

Bamberg's baukunstgeschichtliche Prägung

von Michel Hofmann

Das besondere Profil der Bamberger Baudenkmäler in der Abfolge der Kunststile des letzten Jahrtausends zu kennzeichnen, ist das Anliegen dieser gedrängten Übersicht, die als Ergänzung stadtgeographischer Ausführungen gedacht ist. Sie darf sich deshalb nicht in Gefühlsbekundungen und Herzensergießungen verlieren und sich nicht jener besonderen Sprache bedienen, die manche kunstgeschichtlichen Darlegungen für den Uneingeweihten unverständlich macht. Sie kann auch nicht jenen stattlichen Bücherschrank ersetzen, den die Veröffentlichungen zur Bamberger Kunstgeschichte bereits zu sprengen drohen. Wir haben auf unendlich viele Einzelheiten zu verzichten und eine Auswahl zu treffen, die streckenweise willkürlich und allzu persönlich erscheinen mag. Vielleicht gelingt es aber, liebende Nähe und kritischen Abstand so zu verbinden, daß die Auswahl der Tatsachen und der daran geknüpften Anmutungen gerechtfertigt erscheint. Dem möge auch die beigegebene Bildfolge dienen. Die sonst in kunstgeschichtlichen Übersichten meist zurücktretende Betonung der geographischen Herkunft neuer Gedanken und Gestaltungsprinzipien, dann der Hinweis auf ihre Nuancierung durch örtliche Gegebenheiten möchte den geographischen Interessen entgegenkommen.

Weisen wir zunächst unserm Objekt seinen Ort in der historischen Kulturgeographie zu, womit wir zugleich auch die Bedingungen seiner kunstgeschichtlichen Anfänge aufzeigen.

Zu diesem Zweck können wir den deutschen Volksboden in drei Zonen einteilen und mit unterscheidenden Namen belegen, die aber nicht mißverstanden werden möchten: *Germania Romana* — *Germania media* — *Germania nova*.

Die „*Germania Romana*“ umfaßt die Gebiete römischer Herrschaft westlich des Rheins, südwestlich des Limes, südlich der Donau. Das ehemals römische Germanien ist noch heute und war zu Beginn unseres Jahrtausends noch stärker gekennzeichnet durch römische Erinnerungen und römische Ruinen aus Hartsteinquadern und aus Backsteingefüge, die Kunst des Keilsteingewölbes und des Gußgewölbes demonstrierend, gekennzeichnet durch römische Steingebilde vom schlichten Meilenstein bis zum Weihealtar und Grabrelief, gekennzeichnet durch frühe Spuren des Christentums, durch mauerumgürtete Städte (wie Salzburg, Regensburg, Augsburg, Mainz, Köln), durch Reste des Militärstraßen-Netzes.

Die „*Germania media*“ hingegen, das mittlere Deutschland, östlich und nördlich der vorhin genannten Linie, frei von römischen Quadern und Ziegeln, nur gelegentlich von römischen Vorstößen berührt, aber von römi-

schen Kaufleuten aufgesucht, Tummelplatz und Stau-Becken germanischer Völkerschaften entlang der Militärgrenze, aber auch nach deren Zusammenbruch von germanischen Stämmen und ihren wechselnden Herrschaftsgebilden gärend, schließlich aber von den Franken in deren Reich gezwungen, fränkisch „gleichgeschaltet“ und dann durch die Ottonen gesichert.

Die „Germania nova“ schließlich, das neue Deutschland östlich der um die Jahrtausendwende bestehenden deutschen Volksgrenze gegen Osten, durch die mittelalterliche Ostkolonisation für uns gewonnen und in unsern Tagen großenteils leider wieder verspielt.

Bamberg gehört somit der „Germania media“, der mittleren Zone an, zu deren östlichem Teil man es rechnen muß. Die von der römischen Provinzialkultur überformten Bereiche der „Germania Romana“ hinter dem Limes lagen ihm etwas ferner als die den Westslaven abgewonnenen Landstriche der „Germania nova“. Daß Bamberg gleichwohl schon im zweiten Jahrhundert seiner für uns historisch faßbaren Existenz, im 11. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, mit den Altstädten der ehemaligen „Germania Romana“ in kulturellen und künstlerischen Wettstreit treten und sie während dieses seines „goldenen Jahrhunderts“ überrunden konnte, verdankt es dem Entschluß eines großen deutschen Herrschers, Heinrichs II. des Heiligen, der im Bund mit seiner Gemahlin Kunigunde in der Burg Babenberg zu Allerheiligen des Jahres 1007 ein neues, dem Königtum ergebenes Bistum gründete, dessen Sitz zugleich dem unsterblich wandernden deutschen Königtum und dem Reich die — bis dahin fehlende — Hauptstadt werden sollte, ebenbürtig den älteren politischen und kulturellen Zentren (von Prof. Dr. Otto Meyer als die „Bamberg-Idee Heinrichs des Heiligen“ herausgearbeitet). Wer die Provenienz der Kostbarkeiten des Domschatzes und der Dombibliothek untersucht, wird denn auch mit einigem Erstaunen die Großzügigkeit und Gewalttätigkeit erkennen, mit der der heilige König und Kaiser die älteren Bistümer und Klöster der „Germania Romana“ geschätzt und geradezu geplündert hat, um sein neues Bistum Bamberg so glanzvoll auszustatten, daß der Dichter Gerhard von Seon singen konnte:

„Hier erglänzen die Berge von Gold, die Lasten von Silber;
schimmernder Edelsteinschmuck ziert kostbare Seidengewebe ...
Hier ist die Hauptstadt der Welt, die Wiege jeglichen Ruhmes!“

„Hauptstadt der Welt“! Unser Lokalpatriotismus ist nicht so empfindlich, daß wir gegen die Entlarvung dieses Ruhmestitels als einer höfischen Übertreibung Einspruch erheben möchten. Immerhin aber war Bamberg jahrhundertlang Hauptstadt eines der Römischen Kurie unmittelbar unterstehenden und von der Metropolitangewalt des Mainzer Erzstuhls eximierten Bistums, zugleich auch Hauptstadt eines mit dem geistlichen Diözesansprengel nur annähernd flächengleichen Territoriums in Franken (und bis 1759 auch in Kärnten um Villach und Wolfsberg, um Tarvis und Malborghetto, das einst als „Bambergghetto“, als „Klein-Bamberg“ gegründet worden war), eines unentwegt für Kaiser und Reich eintretenden Mittelstaates bis zum Säkularisationsjahr 1802, also bis zum Übergang an das wittelsbachische Bayern, in dessen Staatsverband Bamberg als Erzbischofssitz (seit 1817), als Stadt der Schulen und Behörden (darunter Oberlandesgericht, Staatsarchiv und Staatl. Bibliothek) die Provinzhauptstadt Bayreuth nicht nur hinsichtlich der Einwohnerzahl überbietet.

Die Bauherren

Die Rolle der Stadt als Landeshauptstadt und landesfürstliche Residenz hat sich baukunstgeschichtlich allerdings erst im Spätmittelalter und im Renaissance- und Barockzeitalter ausgewirkt, als Kaiser Heinrichs ehrwürdiger Saalbau in der vormaligen königlichen Pfalz auf dem Domberg dem Schreibstubenbedarf der expansiven Zentralbehörden und der Geltungssucht des fürstlichen Absolutismus nicht mehr genügte, so daß der Weg über die treuherzigen spätmittelalterlichen Fachwerkbauten des Alten Hofes zum köstlichen Kanzleibau der Alten Hofhaltung im 16. Jahrhundert, zum wuchtigeren Residenzbau des Johann Philipp v. Gebsattel um 1600, bis zu dessen prächtiger Erweiterung durch Lothar Franz v. Schönborn und damit zu einer Selbstdarstellung fürstlicher Macht um 1700 führte. Für die Struktur eines geistlichen Wahlstaates gegenüber einem weltlichen Erbstaat ist es charakteristisch, daß Bamberg außer den Stadtoren einer unvollkommenen Ummauerung keine nennenswerten Militärbauten aufzuweisen hatte. Die barocke Infanteriekaserne am Langgasser Tor war schon in ihrer Blütezeit ein Behelf. Das Militärbauwesen des Hochstifts Bamberg konzentrierte sich in den starken Bastionärfestungen Kronach und Forchheim, also im Norden und Süden an der Verkehrsachse des Landesgebietes.

Die Bauträger und Mäzene waren in Alt-Bamberg die geistlichen Stiftungen: die Kollegiatstifter des Säkularklerus, die Klöster der geistlichen Orden, die Wohltätigkeitsanstalten.

An Alter und Bedeutung stand allen voran das adelige Domstift seit 1007 (mit dem Bistum entstanden und fürstlich ausgestattet), ihm folgten die drei nichtadeligen Kollegiatstifter St. Stephan (1009), St. Gangolf in der Vorstadt Theuerstadt (um 1060), St. Jakob (1071). Topographisch und kunstgeschichtlich wichtig, daß die Stiftsherren etwa im 13. Jahrhundert ihre bis dahin geübte klösterliche gemeinsame Lebensweise aufgaben und in Einzelkuriern übersiedelten, sodaß um die jeweiligen Münster und Kapitels Häuser ein Kranz von repräsentativen Wohnbauten der Stiftsherren entstand, der den betreffenden Stadtteilen auch heute noch das Gepräge gibt, vor allem auf dem Domberg, um St. Stephan und St. Gangolf, weniger um St. Jakob.

Kompakt in ihrer baulichen Anlage blieben dagegen die Klöster der religiösen Orden, die das gemeinsame Leben beibehielten: das Benediktinerkloster St. Michael ob Bamberg (1015), überhöht durch sein Nebenkloster St. Getreu (1124), dann das aus einem Pilgerhospital 1157 in ein Zisterzienserinnen-, dann Benediktinerinnenkloster umgewandelte St. Theodor (jetzt Karmelitenkloster), das Franziskanerkloster (1223, seit 1273 am Schranerplatz), das alte Karmelitenkloster an der Stätte des jetzigen St. Martins-Pfarrhofs (um 1279), das Dominikanerkloster im Sand (1310), das Klarissenkloster im Zinkenwörth (1340) und das Dominikanerinnenkloster zum Hl. Grab (1365). Dazu traten noch die jüngeren Orden der gegenreformatorischen Zeit, deren kräftigster allerdings mit der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 erlosch, seine Schule als Staatsuniversität (bis 1803) hinterlassend. Gerade dadurch unterscheidet sich das Gepräge der Stadt Bamberg von jenem der ebenso klosterreichen Städte, die sich wie etwa die nahe Reichsstadt Nürnberg im 16. Jahrhundert der neuen Glaubensform zuwandten und mit den mittelalterlichen Baukomplexen geistlicher Herkunft nicht mehr viel anzufangen wußten, während sie im katholisch verbliebenen Be-

reich auch lebendige baukunstgeschichtliche Elemente erster Ordnung blieben. An Stiftern und Klöstern konnte deshalb noch die Säkularisation von 1802 in Bamberg außer dem Domstift drei Kollegiatstifter, und je ein Kloster der folgenden Orden erteilen: der Benediktiner, der Dominikaner, der Franziskaner, der Kapuziner, der Karmeliten, der Klarissen, der Dominikanerinnen, der Englischen Fräulein; das sind 12 blühende geistliche Kommunitäten in einer Stadt von damals etwa 15 000 Einwohnern.

Dem geistlichen Element folgte baukunstgeschichtlich das stadtbürgerliche zunächst in wesentlichem Abstand. Die Stadt bildet erst seit 1804 eine einheitliche Gemeinde, seit die geistlichen Immunitätsgebiete ihr zugewiesen sind. Die kommunalen Bauten konnten sich mit denen der Stifter und Klöster nicht messen, wenn auch die leider zu Ende des letzten Kriegs zerstörte wuchtige „Alte Mauth“ und das malerische Rathaus in seiner phantastischen Lage im Fluß zwischen den Brücken die eigene Note betonten oder noch betonen. Die mittelalterliche Bürgerstadt bestand aus Holzhäusern, so daß auch hier ein gelegentliches Steinhaus auffiel und als solches bezeichnet wurde (wie das „Steinerne Haus“ in der Langen Straße); sorgfältig zählt auch das Zinshofstättenregister von etwa 1323 die handvoll hohe Steinhäuser auf („domus alta lapidea“). Der Abzug eines Teils der alten Familien infolge der Reformation (nach Nürnberg) war dem bürgerlichen Bauwesen wenig günstig. Erst in der Barockzeit regt sich, angefeuert durch fürstbischöfliche Privilegien, die bürgerliche Baulust und gibt dem inneren Stadtbild seine gerühmte Festlichkeit und Opulenz, wobei freilich die Rolle der alten Patriziergeschlechter durch den Hofadel und das Großbeamtentum vertreten wird (man denke an die beiden Palazzi des Hofrats und Kreisdirektorialgesandten Johann Ignaz Michael Tobias Böttinger).

Damit ist die Reihe der Bau-Herren und Bau-Mäzene in Bamberg abgeschlossen.

Die Baustoffe

Es bleibt noch die Frage nach dem bevorzugten und orts-charakteristischen Werkstoff der Bau- und Zierkunst.

Trotz mächtiger Lehmgruben und trotz noch bis in die jüngste Zeit betriebener Ziegelbrennereien in der unmittelbarsten Nachbarschaft (nämlich dort, wo bei Gaustadt und Bischberg die letzten Steigerwald-Ausläufer gegen den Regnitzlauf absinken) hat man in Alt-Bamberg dem Backsteinbau kaum künstlerische Wirkungen abgefordert. Es gab hier keine unverputzten Ziegelmauern. Die Möglichkeiten der künstlerischen Belebung von Mauerflächen durch ornamentale Gestaltung des Backsteingefüges, wie solche sowohl im altbayerischen wie auch im norddeutschen Bereich der Backsteingotik reich entwickelt wurde, hat man in Alt-Bamberg nur schüchtern und schamhaft angewandt, wenn es galt, die hochragenden Giebelwände der spätmittelalterlichen Großbürgerhäuser sparsam zu instrumentieren durch waagrecht verlaufende und dann wieder der steil ansteigenden Dachlinie folgende spitzbogige Blendarkaden (manchmal über senkrechtem, auf Gesimsen aufsitzendem Stabwerk). Aber auch dieser Backsteinverband liegt immer unter Mörtelverputz und zeigt seine wohl als unsympathisch erscheinende Naturfarbe nirgends. Vielleicht hängt mit dieser Abneigung auch zusammen, daß in nachmittelalterlicher Zeit — wenn der Zweidler'sche

Stadtbildplan von 1602 nicht trägt, schon damals — die wichtigeren Bauwerke (wie Dom, St. Michael usw.) eine Bedachung aus Frankenwald-Schieferplatten erhielten.

Unter den erdfarbenen, niemals kalkweißen Verputz-Häuten der älteren Bauten verbergen sich öfter als Backsteinverband gröbere und rauhere Bruchsteinverbände, wobei auch die harten Kalke der Frankenalb und ihres Vorlandes vereinzelt zur Verwendung kommen.

Der Wunsch und der Stolz aller Bamberger Bauherren war aber seit jeher die Fassadengestaltung aus unverputztem Haustein, aus jenem sowohl genügend hartem wie genügend bildsamem Werkstoff, den die Sandsteinbrüche des Steigerwaldes und der Haßberge liefern.

Der wunderbare heimische Sandstein beherrscht das innere Stadtbild, vom warmtönigen Grau bis ins tiefe Ockergelb spielend, mitunter rostrot geädert wie Marmor, dann wieder gemasert wie edles Holz, ob seiner körnigen Oberfläche im wechselnden Licht des Tages und des Jahres, zumal im blitzenden Morgenschein wie im satten Abendglanz, magisch glühend. Zum Lob des heimischen Sandsteins sei noch angemerkt, daß er in allen Ehren altert, wovon man sich an den Innen- und Außenwänden des Bamberger Domes überzeugen kann.

Den guten Eigenschaften dieses Sandsteins ist die Bamberger Baukunstgeschichte zutiefst verpflichtet. Er lieferte nicht nur die Quader und Verkleidungsplatten für die Bauten, sondern auch für ihren kräftigen Dekor an Lisenen, Simsen, Steingebälken, Pfeilern, Halbsäulen, Basen, Sockeln, Kapitellen, Portal- und Fenster-Umrahmungen, Fensterschürzen und Brüstungsvorlageblättern, aber auch jene Legionen von Statuen, die einst nicht nur die Prunkgärten des 18. Jahrhunderts, sondern auch die Nischen und Giebeldreiecke der Bauten besetzt hielten. Leider haben sie infolge der Verwendung weicheren Materials — galt es doch oft in kurzen Jahren riesige Parks und Gartenanlagen mit Aberhunderten von Göttern, Nymphen, Grazien, Nationen, Musikanten, Zwergen zu bevölkern — den Witterungseinflüssen nicht trotzen können, wofür sie auch ihr rokokohaft aufgelöster Umriß sehr wenig befähigte. Ihr völliger Verfall ist kaum aufzuhalten, sie wurden schon vielfach an ihren alten Plätzen (wie etwa im Rosengarten der Residenz) durch Kopien aus widerstandsfähigerem Material ersetzt, was aber dem Ruhm des heimischen Sandsteins keinen Abbruch tut.

Der Bau-Charakter

Unsere Andeutungen über die kulturgeographischen, soziologischen und geologisch-petrographischen Bedingtheiten der Kunstentwicklung Bambergers sind nun noch zu ergänzen durch einen Versuch, ihre im Lauf der Jahrhunderte gleichgebliebene Gesamthaltung näher zu bestimmen.

Gibt es wirklich einen künstlerischen „genius loci“, oder einen von ihm hervorgebrachten „stilus loci“? Wir werden methodologisch sicherer gehen, wenn wir nicht vorschnell einen profilierten „genius loci“ setzen und dann die örtlichen kunstgeschichtlichen Hervorbringungen nach Zügen der Verwandtschaft mit diesem Geist durchmustern, sondern wenn wir umgekehrt die gemeinsamen Züge der Kunstgüter bambergischer Provenienz zu erkennen streben, um dann höchstens am Ende doch auf einen „genius loci“ zu schließen.

Darum will ich auch nicht vorschnell vom Naturell der eingeborenen Bevölkerung sprechen, zumal viele bambergische Kunstgestaltungen von auswärtigen Zuwanderern geschaffen wurden. Ich will nicht vorschnell vom Gesamt-Charakter der Altstadt sprechen, obwohl kritisch geklärte Eindrücke dieser Art beim Vergleich mit andern Stadtgebilden manches zu sagen haben. So erscheint mir das baukünstlerische Gepräge Bambergs gegenüber jenem der älteren Schwesterstadt Würzburg, die im März 1945 unterging, bei aller Festlichkeit um einen spürbaren Grad ernster, schwerer und feierlicher. Bei einem Vergleich mit Altnürnberg vor 1945 wärmer, naturhafter, großzügiger, behäbiger. Bei einem Vergleich mit den Markgrafenstädten Bayreuth, Erlangen, Ansbach ehrwürdiger, kräftiger, sinnhafter, vollblütiger, ähnlich wie beim Vergleich mit der Herzogstadt Coburg.

Im ganzen: Bambergs Kultur und Kunst ist vorwiegend statisch, womit hier nicht der Gegensatz zum Dynamischen, sondern zum Ekstatischen bezeichnet werden soll. Die Baukultur dieser geistlichen Stadt ist der Erde treu, von erdhaften Kräften gespeist, in jedem Sinn betont bodenständig. Die leichtfertige Verspieltheit des Rokoko ist ihr ebenso fremd wie die geistige Überspitzung und Nervosität der Hoch- und Spätgotik.

Ihre Bauten haben das Erdgewachsene von Bäumen, vermitteln den Eindruck der Schwere und Würde ihres Baustoffs und verschmähen jede verblüffende Akrobatik. Das soll nicht heißen, daß in Bamberg der Geist vor der Materie kapituliere; er ringt mit ihr, er überwältigt sie, aber er holt dann nicht zu ihrer Vernichtung aus, sondern er schließt einen gütlichen Vergleich und Dienstvertrag mit ihr. Ausgewogen sind Materie und Form (am herrlichsten in der staufischen Klassik des dritten Doms und seiner Plastiken). So verbinden sich hier erdhafte Kraft und geistige Würde.

„Gravitas“ wäre das treffende Kennwort für die bambergische Kunst, da sich darin gleichermaßen Schwere, Kraft und Würde ausdrückt; „Gravitas“ wäre das Kennwort, würde sich für uns nicht mit dem Wort „gravitatisch“ der Beigeschmack der mehr gespielten oder übertonten Würde verbinden. Die erdgebundene ruhende Wucht der Romanik gab in Bamberg den Ton an, der auch in der bambergischen Form der Gotik trotz aller Spannungs-Tendenzen weiterklang, sich in der breitbeinigen Bamberger Spät-, Spätest- und Nachgotik verstärkte und im Barock des 18. Jahrhunderts seine Verklärung und Apotheose fand, schließlich gar noch im Bamberger Klassizismus bis weit in das gestaltlose und unsichere 19. Jahrhundert nachhallte.

Was hier für die Baukunst als bleibende Haltung stabilisiert wurde, gilt auch für die Plastik bambergischer Provenienz. Unter Schonung seiner Körperhaftigkeit wird der Stein belebt und durchgeistigt; die romanische Figur verharrt nicht in dumpfer Schwerfälligkeit, aber auch die spätgotische Figur verliert sich nicht in die körperlose Abstraktion; sie bleibt Leib und wird nicht zur Rune, wozu die spätere barocke Plastik ohnedies keine Neigung verspürt.

Und so werden wir doch wieder auf hervorstechende Charakterzüge der bodenständigen Bevölkerung selber hingewiesen, die damit sehr eng zusammenklingen. Denn die Bamberger, Bürger des Himmels und der Erde zugleich, tragen die gleichen Züge. Ob nun als Produkte oder als Produzenten des „genius loci“? Die Frage mag offen bleiben.

Die baukunstgeschichtliche Entwicklung

Nun erachten wir uns als genügsam gerüstet zu einem schnellen Pürschgang durch die örtliche Baukunstgeschichte, aus der wir schon Wesentliches vorweggenommen haben.

Die Gestalt der in der Chronik des Regino vom Prüm zum Jahr 902 erstmals erwähnten Burg Babenberg der danach benannten Volkfeldgaugrafen auf dem Domberg (nicht auf der nahen Altenburg, wie man früher annahm) ist uns gänzlich unbekannt. Unsere Vorstellungen von spätkarolingischen und ottonischen Herrensitzen leihen uns vage Anhaltspunkte. Wir wissen nicht genau, ob der Dom einen Vorgänger in der Gestalt eines St. Georgen-Heiligtums hatte und in welcher Form.

Schon zwei Jahre nach seinem Regierungsantritt, drei Jahre vor der Gründung des Bistums, beginnt Heinrich II. mit dem Dombau in der Burg. Thietmar von Merseburg berichtet, daß der erste Dom zwei Chöre und zwei Krypten hatte; wir können mit Grund vermuten, daß er eine dreischiffige Säulen-Basilika spät-ottonischer Prägung war und daß seine Gestalter wohl aus dem altsächsischen Nordwesten, aus dem mittelrheinischen Westen oder aus dem für Heinrich heimatlichen bairischen Süden kamen. Heinrichs Dom, dessen Lage und Ausdehnung durch Grabungen genau festgestellt werden konnten, stand mit seiner Längsachse südlicher (also dem Hang näher), der Westchor südwestlicher als bei dem jetzigen dritten Dom. Im Osten war ihm ein Atrium vorgelagert, aus dem zwei Türen ins Innere führten. Hauptchor war der Westchor (nicht wie heute der Ostchor), ihm war wie heute bereits das Querschiff vorgelagert. Der Innenraum war nach Art der altchristlichen Basiliken ungewölbt und mit flachen Holzdecken versehen, sodaß der mit wahrhaft kaiserlicher Pracht ausgestattete Bau nach nur sechzigjährigem Bestand bereits am Karsamstag 1081 einem Brandunglück zum Opfer fallen konnte, das nur die nackten Mauern übrigließ.

In der Flucht des nördlichen Querschifftraktes, und offenbar mit ihm baulich verbunden, lag die königliche Pfalz an der Stelle der jetzigen Alten Hofhaltung, etwa 10 m hinter deren heutiger Platz-Front. Die Mitte der Anlage nahm der Reichssaal ein, dessen an Gelnhausen und andere Pfalzen erinnernde Rundbogenarkadenfenster noch auf Bildern aus dem 15. Jahrhundert erkennbar sind. Domseitig endete die Pfalz in der achteckigen und doppelgeschoßigen kaiserlichen Kapelle St. Andreas, von deren aufgehendem Mauerwerk noch zwei und eine halbe Wandung des Oktogons erhalten blieben, als dieses ehrwürdige Heiligtum bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert dem Verkehr geopfert wurde (um die Chaisen-Auffahrt der Domherren zu erleichtern); das entgegengesetzte Ende markierte die bischöfliche Hauskapelle St. Thomas, zu einem Teil noch im Turmstumpf der „Hohen Warte“ erhalten und durch die an der Apsiswand auf Purpurgrund angebrachte Weiheinschrift aus dem Jahre 1020 höchst bemerkenswert. Die um wenige Jahre jüngeren Kirchen von St. Michael (geweiht 1021) und von St. Stephan (geweiht 1020 durch Papst Benedikt VIII.), vielleicht schon damals mit kreuzförmigem Grundriß, mögen ein ähnliches Gepräge wie der Dom getragen haben.

Im Jahr 1024 stirbt Kaiser Heinrich der Heilige. Der imperiale Glanz erlischt; die Personalunion zwischen dem Bistum Bamberg und dem Papsttum, hergestellt durch den zweiten Bamberger Bischof Suitger, als Papst

Klemens II. genannt, währt nur ein knappes Jahr (bringt aber für Bamberg Ehre und das einzige Papstgrab nördlich der Alpen ein). Im alten Sinn der Vermittlung der sieben freien Künste des Triviums und des Quadriviums, wirkt hingegen die Domschule als ein europäischer Mittelpunkt der vorscholastischen Gelehrsamkeit, wie Durandus von Lüttich sie inauguriert hatte. Ihre Schüler sind u. a. Meinhard und Erlung v. Würzburg, Engelbert v. Minden, Luitbald v. Mainz, Eberhard v. Salzburg, Anno v. Köln, Lambert v. Hersfeld, Adam v. Bremen. Das „Ezzo-Lied“, die Übersetzung des „Hohen Liedes“ durch Williram, die Briefe des Meinhard, die Weltchronik des Frutolf, dann die Schreibkunst, Buchmalerei und Elfenbeinschnitzerei des Klosters Michelsberg kennzeichnen die Kulturhöhe Bambergs im 11. Jahrhundert.

Inzwischen klären sich die Bauformen der ottonischen Früh-Romanik zur Hoch-Romanik, zu wuchtigen Bauten in klar bemessenen kubischen Formen. Diesen Entwicklungsweg bezeichnen die Pfeiler-Basilika St. Gangolf in der Theuerstadt, geweiht 1063 (trotz aller Umformungen noch ihren ursprünglichen Plan offenbarend), und die Säulen-Basilika St. Jakob im Berggebiet, 1071 begonnen, aber in den Wirren der Salierzeit unfertig stehend, bis Bambergs größter Bischof, Otto der Heilige (1102—1139), sie im Jahr 1109 vollenden ließ. Man lasse sich durch die schwächliche spätbarocke Fassade und durch den gotischen Chorbau nicht abhalten, die Jakobskirche zu betreten, den ältesten in seiner ursprünglichen Form erhaltenen Bamberger Kirchenraum, von kristallener Klarheit, von würdevoller Feierlichkeit, ruhevoll und ganz ohne drückende Schwere.

Der baufreudige Bischof Otto, als Staatsmann einer der Väter des den Investiturstreit beendenden Wormser Konkordats, als Apostel der Pomern und Verfechter der Kirchenreform zum Heiligen erhoben, hatte als Leiter des Bauwesens am salischen Kaiserdom zu Speyer die Sporen verdient. Da ein Erdbeben im Jahr 1117 das Michelsberger Münster schwer beschädigte, ergriff er gern die Gelegenheit, den Neubau durch den Mönch Richolfus im Sinn der Hirsauer Schule gestalten zu lassen, die am entschiedensten die Grundsätze der kluniazensischen Reform auf den Sakralbau anwendete, den Geist großartiger Strenge und Einheitlichkeit. Von Richolfs Werk gehört noch das Querhaus **und** das nach Hirsauer Gewohnheit verstärkte und mit dem Vierungsraum verbundene erste Gewölbejoch des Langhauses zum jetzigen Baubestand (von außen an dem romanischen Fenster neben den benachbarten nachgotischen erkennbar). Otto ließ auch den im Jahr 1081 ausgebrannten Dom wesentlich instandsetzen und erneuern, um ihm wenigstens einen Teil seines alten Glanzes wiederzuerleihen; aber dieser sog. 2. Dombau brannte im Sommer 1185 wiederum so gründlich ab, daß ein völliger Neubau notwendig wurde. — Nur flüchtig sei hier hingewiesen auf die überhaupt nicht mehr oder nur in stark veränderter Gestalt erhaltenen sonstigen Werke der Hoch-Romanik: die beiden alten Pfarrkirchen St. Martin (abgebrochen 1803) und Unsere Liebe Frau, dazu das Münster von St. Theodor am Knöcklein.

Die Prozesse des Werdens, die Symptome des Übergangs reizen den modernen Historiker mehr als die ruhende Zuständigkeit der ausgeprägten Typen. Das wichtige 13. Jahrhundert hat diesen Zauber des Übergangs, nicht nur jenen des Übergangs von der Spätromanik zur Frühgotik. Der Anstoß kommt hier aus dem französischen Westen über den Rhein; wandernde Bau- und Steinmetzthüttengemeinschaften sind ihre Träger; die Mön-

che von Citeaux in Burgund ihre kompromißlosen Schrittmacher in Deutschland. Seit 1127 bestand die Zisterze Ebrach im Steigerwald, unmittelbare Tochter von Morimond und damit Enkelin von Citeaux selbst, Mutter-Stamm eines blühenden Geästs von Zisterzienserklöstern bis weit in den böhmischen Raum hinein, Stamm-Mutter des gotischen Kirchenbaues im östlichsten Franken.

Was ist das Anliegen der Gotik? Parallel zu den gleichzeitigen Bemühungen der scholastischen Philosophie, mit Hilfe der neuentdeckten intellektualistischen Lehre des Aristoteles die Summe der Welt Dinge geistig zu durchdringen, strebt die gotische Baukunst danach, den ruhenden Massenbau der Romanik zum gespannten Gliederbau umzuformen, durch Differenzierung, Entkörperung, Zerlegung der Last auf Streben, Stützen und Schwibbogen; der Bau trägt gleichsam sein Gerippe nach außen und betont die Gliederung der lagernden Masse durch vertikale oder doch steil-aufstrebende Elemente. Der vielzitierte Wechsel vom Rundbogen zum Spitzbogen ist ja nur für Anfänger ein Leitfossil. Im 13. Jahrhundert gelingt der Sieg über die Materie nicht vollständig und nicht überall. Das Ebracher Münster zeigt nach außen noch eine sehr romanische Haltung und entfaltet erst im Innern das Wunder seiner knospenhaften Frühgotik.

Der dritte Bamberger Dombau, unternommen durch den Bischof Eckbert, aus dem Grafenhaus der Andechs-Meranier und deshalb in engster familiärer Verbindung mit dem französischen und dem ungarischen Königshaus, Angehöriger eines der glänzendsten Fürstengeschlechter der staufischen Zeit, füllt wohl die ganze Regierungszeit Eckberts (1203—1237) und wird noch unter der seines Onkels Poppo (1237—1242) fortgesetzt.

Der Bau schreitet von Osten nach Westen vor, von der Spätromanik zur frühen Gotik. Die hinreißende Pracht der stadtwärts gerichteten Ostchor-Partie schaffen Bauleute vom Oberrhein; das dreischiffige Langhaus ist das Werk der Zisterzienser, wohl jener von Ebrach, die die burgundische Formensprache von Citeaux in einem klösterlich herben Tonfall sprechen; Querhaus und Westbau errichtet ein fortgeschrittener Frühgotiker aus dem Kreis der Zisterzienser; die durchbrochenen Westtürme sind eigenartige Fortbildungen der Türme der Kathedrale von Laon. Den Zeitgenossen muß der Dom, thronend über der noch bescheidenen Stadt und noch nicht durch die hohen Residenzbauten in seinem Maßstab gekränkt, wie ein strahlendes Wunder erschienen sein; aber auch heute noch ist sein Glanz und seine Erhabenheit unübertrefflich. Der festliche Wohlklang des Innenraums beruht auf der Ausgewogenheit der alten horizontalen und der neuen vertikalen Tendenzen und auf dem ebenso zarten wie lebendigen Steingrau der unverputzten und ungetünchten Wände.

Kostbarster Inhalt des dritten Dombaus sind seine frühgotischen Plastiken, weltgütige Früchte des „griechischen Augenblicks“ der abendländischen mittelalterlichen Bildhauerei, wunderbare Beseelungen des Steins ohne Aufhebung seiner Körperlichkeit. Man verzeihe es, wenn ich um die Worte verlegen bin, mit denen ich diese Gebilde deuten und preisen möchte, ohne in die stereotypen Elogen der Enthusiasten und in den Jargon der allzuweisen Fachkenner zu verfallen! So nenne ich nur in aller Ehrfurcht die Chorschranken- und die Portal-Reliefs, Kirche und Synagoge, die Sechsergruppe vom Adamsportal mit den Stammeltern, Dionysius, Verkündigungengel, Maria, Papst Klemens, Elisabeth und den rätselhaften Reiter.

Wir wissen die zeitüberlegene Wucht, Größe und Bannkraft dieser Bildwerke erst richtig einzuschätzen, wenn wir die z. T. dem gleichen Jahrhundert entstammenden, gelöst erzählfreudigen Figurenkapitelle des Kreuzgangs von St. Theodor (Karmelitenkloster) betrachten, um uns von der Strenge des geistigen Anspruchs zu erholen.

Um 1300 ist der Sieg der Gotik vollständig. Aber die burgundisch-zisterziensische Einstrahlung ist nun auch bereits abgelöst durch den hochgotischen Einfluß der seit dem Fridericianum vom November 1219 (seit dem feierlichen Freiheitsprivileg Friedrichs II.) mit geradezu amerikanischem Elan emporstrebenden Reichsstadt Nürnberg, der Mutter- und Musterstadt der fränkischen Hoch- und Spätgotik. In diesem Zeichen stehen die Bettelordenskirchen in Bamberg und die schon zum Typ der Hallenkirche strebende Predigtkirche der Dominikaner, nicht weniger die Spitalkirchen St. Katharina und St. Elisabeth. Ältere Kirchen werden emsig gotisch modernisiert, wie St. Michael oder Alt-St. Martin, oder wenigstens mit hohen gotischen Chor-Bauten versehen, wie St. Jakob (hier zugleich Anlaß zu einer Drehung der Altar-Achse um 180 Grad). Der gotische Verikalismus, von unbefangenen Gemütern als fanatischer Drang zum Himmel gedeutet, wird zum Ausdruck eines geradezu sportlichen Wettkampfes stadtbürgerlicher Geltungssucht, ein Mittel der Übertrumpfung.

Neben Bauten, die nur brav und pflichtschuldig die „maniera“ abdiene, entsteht aber auch ein hochbedeutendes Werk, die Obere Pfarrkirche zu Unserer Lieben Frau am Unteren Kaulberg. Mit ihrem in den schlichten Formen der Bettelordenskirchen gehaltenen Langhaus (und dem eleganten Baldachinportal der Ehetür), mit dem von gotischem Ornament wie mit Stickerei überzogenem stumpfen Turm, mit dem überhöhten westlichen Chor ankert sie wie eine prächtige Hansa-Kogge im Häusermeer. Beim Aufblick vom Pfahlplätzchen offenbart der Chorbau seine echt bambergische erdhafte Wucht und Bodenständigkeit, da hier die Pfeiler des neunteiligen Chorumgangs nicht in üblicher gotischer Form gliedernd nach außen gestellt sind, sondern im Innern die Wände eines Nischenkranzes bilden. Über dem Chorumgang springen Strebebogen aus der Dachhaut und greifen hinauf zum Hochgaden des Chors. Man denkt an den Chor von Kuttenberg in Böhmen. Und tatsächlich ist der Hochchor von Unserer Lieben Frau ein Werk der böhmischen Parler-Schule, ein Zeuge des böhmischen Einflusses in Franken in den Tagen Karls IV.

Gotisch sind auch die ältesten erhaltenen Bamberger Bürgerhäuser in Fachwerk- oder Steinbau, wenn auch gelegentlich hinter später vorgeklebten Barockfassaden; auf die Patrizierhäuser mit Staffeldgiebel und mit spitzbogigen Blendarkaden an den Giebelflächen wurde bereits hingewiesen. Erinnerung sei auch an die Fischerhäuserzeile, die sehr zu Unrecht „Klein Venedig“ geheißen wird, an die Holzgaleriebauten des Philipp v. Henneberg und des Heinrich Groß-Trockau an der Alten Hofhaltung, an die gotischen Domherrenhöfe und an die 1945 zerstörte bambergisch-wuchtige Alte Mauth (einst Rathaus, Brothaus, Stadtgericht).

Im Bereich der gotischen Plastik, die leider bald in einen schematischen Manierismus verfällt, aus dem sie erst gegen 1500 Meister Hans Nußbaum wieder befreit und erhebt, ist vor allem der um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Bamberg arbeitende namenlose, sog. Wolfskeel-Meister zu rühmen, der die große Tradition des vorausgehenden Jahrhunderts in einem

edlen Lyrismus ausklingen läßt; ihm verdanken wir das Hohenlohe-Grab im Dom, den Schmerzensmann in St. Michael und jene — offensichtlich von der „Synagoge“ am Dom abstammende — schöne Madonna, die vor kurzem leider nach Coburg ausgewandert ist.

Eine bezeichnende Besonderheit Bambergers und seines Umlandes ist die Hartnäckigkeit in der Beibehaltung gotischer Formen im ganzen 16. Jahrhundert („Spätestgotik“) und sogar noch im 17. Jahrhundert („Nachgotik“). Die bambergische Nachgotik, neben der modischen Renaissance herlaufend, reicht hier dem Frühbarock die Hand. Sie behauptet ihre ungebrochene Entwicklung im Sakralbau, ist also nicht etwa das Ergebnis eines historisierenden Rückgriffs. St. Gangolf und St. Michael z. B. erhalten noch im späten 16. Jahrhundert Hochaltarchöre in schweren spätestgotischen Formen, deren Spannung erlahmt scheint. Oder: Der den Domburg-Wehrgang an der Aufseßstraße abschließende Turm- und Erkerbau des Buseckshofs prunkt mit gotischem Blindmaßwerk und stammt aus dem Baujahr — 1605. Das Hauptwerk der charakteristischen Bamberger Nachgotik ist aber der Neubau des Michelsberger Münsters nach dem Brand von 1610 durch den Münchener Baumeister Georg Niedermeier und den Italiener Lazaro Agostino. Die überbreiten spitzbogigen Fenster der Seitenschiffe und des Hochgadens haben seltsames Maßwerk, etwa das IHS-Monogramm der Jesuiten — unmöglich an einem „echt gotischen“ Bauwerk. Die Strebepfeiler an der Außenwand der Seitenschiffe enden stumpf in Schieferdächlein, die mit der Seitenschiff-Dachfläche fast bündig sind. Die schlicht und grob gegliederten Türme verhindern aber nicht, daß diesem die ganze Stadt krönenden Bau eine unleugbare Eleganz innewohnt.

Die Renaissance kommt im 16. Jahrhundert nicht unmittelbar aus ihrem italienischen Ursprungsland, sondern als die von westdeutschen und niederländischen Dekorateuren gepflegte „welsche Manier“ ins Bamberger Land. Bilder und Plastiken stehen bereits früher unter ihrem Einfluß als das Bauwesen in seiner gotischen Hartnäckigkeit. Voll der gotischen Elemente und durch leichte Asymmetrie sehr auf malerische Wirkung berechnet ist der erste Bamberger Bau der Deutschen Renaissance, der noch stehende Kanzleibau der Alten Hofhaltung des Bischofs Veit v. Würzburg (1571—1576 entstanden). Das Motiv des Zwerchhauses, des zwerch, d. h. quer zur Hauptachse des Hauses stehenden Ziergiebels, tritt am „Haus zum goldenen Wappen“ am Stephansberg auf. Charakteristisch ist der Schichtenbau, der Verzicht auf vertikale Glieder, die Betonung der waagerechten Gesimse, die den Baukörper in Schichten zerlegen. Schulbeispiele sind der Gebattelbau der Neuen Residenz (1600) entlang der Oberen Karolinenstraße (in seiner trockenen Schichtigkeit auch für den barocken Schmuckbau der Residenz am Domplatz bestimmend) und das Hochzeithaus am Kranen (1611), später Juristisches Kollegienhaus der Universität und jetzt Seminarbau der Hochschule. Von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts laufen also in Bamberg sakrale Nachgotik und profane Deutsche Renaissance neben einander her, die letztere mit immer klarerer Tendenz zum Barock.

Im Barock des ausgehenden 17. Jahrhunderts hat Bamberg gleichsam zu sich selbst gefunden. Barock, das heißt Grandiosität — Vitalität — Organizität. Wo die Deutsche Renaissance sich mit dem malerischen Idyll begnügt hatte, sucht das Barock die repräsentative pathetische Geste: Gran-

diosität. Die oft nur wie gezeichnet und schwächlich wirkenden Ornamente und Bauglieder werden von strotzender Kraft durchpulst und treten gern aus der ruhigen Fläche; die Wirkungsmittel steigern und vermehren sich: Vitalität. Wo die Renaissance ihre Elemente nur addiert und summiert, nur zusammengebastelt hatte, läßt sie das Barock aus einheitlicher Wurzel organisch wachsen zum Gesamtkunstwerk, das wie aus einem Guß wirkt: Organizität. Die Neigung der Renaissance zum Schichten- und Massenbau wird buchstäblich durchkreuzt durch einen an die Gotik erinnernden Vertikalismus, Betonung der senkrechten Bauglieder, vor allem in der Mitte und an den Außenkanten der Fassaden durch Lisenen, Pfeiler, Halbsäulen, Vorsprünge und Risalite. Grandios-vital-organische Betonung der Funktionen der Geschosse und Bauglieder, so des Erdgeschosses als lastentragender Sockel voll rustikaler Schwere, darüber Aufbau von Kolossalordnungen der mehrere Stockwerke übergreifenden Pilaster mit Kapitellen und Kämpfern, die das Hauptgesims tragen, Einbindung der Fenster durch Verdachungen und Brüstungsvorlageplatten oder „Schürzen“ in dieses Kraftfeld. Das ist Barock, das ist das innere Stadtbild Bambergs am aufwendigen Palais wie am schlichten Bürgerhaus.

Die von Italien ausgehende Bewegung erreicht Bamberg auf verschiedenen Wegen: Die klösterlichen Orden haben ihre Generalate in Rom, und werden von dort aus angeregt. Der Hauptstrom aber verläuft über Wien und Prag nach Franken. Die Schönborn-Bischöfe stehen im engsten Konnex mit dem habsburgischen Kaisertum. Von Wien über Prag führt die Brücke gegenreformatorischer Prachtentfaltung und Politik über die Mainbistümer zum rheinischen Katholizismus. Aus dem vitalen und buntfreudigen böhmischen Raum kommt auch jene Baumeisterfamilie Dientzenhofer nach Franken, die Bambergs Antlitz geprägt, ja ihm durch die an die Gebäudefluchten des Hradschin erinnernden Großbauten Neue Residenz und Michelsberg die unverkennbare Pragerische Note verliehen hat, so daß dem gleichfalls aus Böhmen, aus Eger, stammenden genialen Balthasar Neumann überlassen war, die böhmische Wildheit durch feinfühlig erfaßte französische Eleganz zu krönen.

Bamberg erhält ein einzigartiges barockes Festkleid angelegt. Das Prinzipalwerk der Neuen Residenz am Domplatz entsteht, die gewaltige Jesuitenkirche, jetzt Neu-St. Martin am Grünen Markt mit grandioser Fassade; die Klöster und Spitäler brechen ihre uneinheitlichen Gebäudebestände aus mittelalterlicher und späterer Zeit ab und erstehen neu als repräsentative Großbauten; selbst den bescheidensten Bürgerhäusern werden barocke Fassaden vorgeblendet; in den Kirchen überwuchern die virtuosen Dekorationen und Heiligen-Theater der barocken Altäre die gotischen Bau-Elemente.

Bambergs besonderer Gewinn sind die beiden Palazzi des Hofrats Böttinger; das erste Böttingerhaus an der Judengasse entsteht bis 1713 auf engstem Platz am Steilhang, diesen durch phantastische Terrassengärten einbeziehend und in einer Architektur von schwellender Fülle und ungezählter Wildheit. Das war dem reifenden Bauherrn selber ein zu starker Tabak; er läßt gleich bis 1722 ein zweites Palais am Regnitzufer errichten, wohl durch Johann Dientzenhofer, der die Außenwand auf das eleganteste instrumentierte; beide Häuser Spitzenwerke großbürgerlicher Wohnkunst von europäischem Rang. Aber man vergesse darüber nicht die nobelste

Fassade Balthasar Neumanns, die des Domkapitelhauses neben der Kathedrale! Und ungezählte andere mehr!

Inzwischen hat sich die wilde Kraft des Hochbarocks gemildert, Régence und Rokoko bringen leichtere Zierformen; und schließlich versiegt in der kühleren Luft des aufkommenden Rationalismus die Kraft des Gestaltens und die Freude am Ornament. Man gibt sich steif und geometrisch, versucht nur noch durch gute Proportionen zu wirken, denen man ein paar Kränze und Blumenzöpfe anhängt. Der Klassizismus hat gesiegt! Dahin sind Grandiosität, Vitalität und Organizität des Barock!

Und dem Erlahmen der künstlerischen Schöpferkraft folgt die politische Katastrophe auf dem Fuß. Nach achthundert Jahren ruhmvollen Bestandes wird das Hochstift Bamberg dem Kurhaus Bayern auf Grund des Friedens von Lunéville als Ersatz für seine linksrheinischen Verluste zusammen mit andern ehemaligen Reichsständen überwiesen und am 22. November 1802 vom kurbayerischen Zivilkommissar in Besitz genommen. Die Landeshauptstadt Bamberg wird bayerische Provinzstadt. Sie verliert ihren Fürstenhof, ihre Zentralbehörden, ihre Universität, unschätzbare Kunst- und Altertumsbestände des Hof- und Kirchenschatzes, der Bibliothek, des bischöflichen Archivs, die entweder nach München wandern oder in den Handel gelangen oder sinnlos untergehen.

Es war schon davon die Rede, daß ein volles Dutzend geistlicher Kommunitäten, Stifter und Klöster der Säkularisation verfielen; nur die Englischen Fräulein ließ man weiterbestehen, weil sie Schulunterricht gaben, und die Kapuziner, weil bei ihnen außer wertvollen Büchern nichts mehr zu holen war (aber der als Kapellmeister an das Bamberger Theater verschlagene E. T. A. Hoffmann hat sich dort die wesentlichsten Anregungen zu seinem Medardus-Roman „Die Elixiere des Teufels“ geholt).

Der aufklärerische Zeitgeist, den alten Formen und Stätten der volkhaften Frömmigkeit ohne Rücksicht auf ihren Kunstwert abgeneigt, begann gegen „überflüssige“ Kirchen und Kapellen zu wüten. Sechs Gotteshäuser, darunter die gewaltige Pfarrkirche Alt-St. Martin auf dem Maxplatz, verschwanden spurlos. St. Jakob, Bambergs ältester Kirchenraum, wurde durch eine religiöse Vereinigung, durch die Marianische Bürgersoldalität, vor dem Abbruch gerettet und für den Gottesdienst und für die Erbauung der Kunsthistoriker zurückgewonnen; die Sebastiani-Siechhofkapelle durch den Weißbochsenwirt. St. Stephan erhielt die neugebildete evangelische Gemeinde. Profaniert wurden die Dominikaner-, die Karmeliten-, die Klarissen-, die Hl. Grabkirche, St. Maria in der Judengasse, St. Matern in der Sutte, St. Johannis, St. Gertraud, die Kapelle des Liebfrauensiechhofs und zahlreiche Hauskapellen und Oratorien in den Stiftshöfen und Anstalten. Sie dienten fortan als Wohnungen, kaufmännische und militärische Magazine, Werkstätten, Fabrikräume usw.

Welcher Weltuntergang für schlichtfromme Gemüter! — Welche Katastrophe der alten Lebensordnung und ihrer Wertgefühle! — Welcher Aderlaß für den Bestand an alter Bamberger Kunst!

Was hatte das junge 19. Jahrhundert an Ersatz zu bieten? Herzlich wenig! Der anfänglich noch im Umriß barocke Klassizismus, dem wir noch manches ansprechende Bürgerhaus mit angenehmen Proportionen und geometrisch zugeschnittenen Fensterschürzen verdanken, wandelt sich bald

zum archaisierenden und eklektischen Empire. Ihm zuzurechnen ist die Theaterfassade und das alte Martinsschulhaus am Holzmarkt, unverächtliche Schöpfungen des ersten Vorstands der bayerischen staatlichen Bauverwaltung in Bamberg, des kgl. Bauinspektors v. Hohenhausen; daß er nebenher eine pathologische Angst vor Türmen hatte und deshalb z. B. den zweiten Turm der Karmelitenkirche einlegte und die Burg Giech durch Abnahme der Dächer zur Vollruine machte, ist kurios genug.

Die Regeneration des Volkes aus seiner Geschichte, die Begeisterung der Befreiungskriege und das Heimweh nach dem Uralten in einer unheimlich neuen Zeit nährten seitab vom aufklärerischen Klassizismus das Pflänzlein der Romantik, die das Mittelalter zu neuen Ehren brachte. Leider auch die gutgemeinte Wiederauferstehung der Gotik, nun als peinliche Neugotik, schwächlich und geleckert, wie die alte Gotik nie war. Ein rigoroser Purismus hob sein Haupt und erklärte als sein Herzensanliegen die kompromißlose „Entbarockisierung“ der im Grund romanischen oder gotischen Gotteshäuser. Gott sei es geklagt, daß diese Entbarockisierung fatal an ähnliche anorganische Verfahren in jüngster Zeit auf andern Gebieten erinnert! Eines der ersten Opfer war der leidgeprüfte Dom, der dadurch seine nachmittelalterlichen Bischofsgräber und seine ganze in Jahrhunderten gewachsene Ausstattung einbüßte; mehrere hundert Zentner Kupfer und Bronze fielen zum Einschmelzen an! Die neuromanischen und neugotischen Ersatzstücke sind durchwegs klägliche Zeugnisse der Impotenz. Andern Kirchen erging es glimpflicher, so etwa St. Jakob. Aber noch gegen Ende des Jahrhunderts forderte man noch die absolute Stilreinigung, den Hinauswurf der virtuosen barocken Ausstattung des Münsters auf dem Michelsberg!

Inzwischen hatte Cornelius Gurlitt die baukünstlerischen Werte des Barock, des Rokoko und des Klassizismus wieder entdeckt. Kurz nach 1900 entstanden neobarocke Bauten mit einem Schuß Jugendstil wie etwa das Staatsarchiv an der Hainstraße. St. Otto von Herbert und Otto Kurz leitet über zu neuem Wollen, als dessen Zeugnisse Reisingers St. Heinrich, Bestelmayers Erlöserkirche und Lorenz' noch unvollendete St. Kunigund hier zum Schluß genannt seien.

Ausklang

Welche Kunstdenkmäler sollte der aufgeschlossene Bamberg-Fahrer gesehen haben, wenn er einen wesentlichen Eindruck mitnehmen will?

Ohne Rücksicht auf Entstehungszeit und Stil seien aufgezählt: Auf dem Domberg der Dom von innen und außen, einschließlich seiner wichtigsten Plastiken; dann die Alte Hofhaltung, nicht nur mit ihrem Renaissancebau, sondern auch mit den spätmittelalterlichen Fachwerkbauten, mit den Resten von St. Andreas und St. Thomas; die Domherrenhöfe; die Neue Residenz mit dem Rosengarten; dann St. Michael als Typ des mittelalterlichen, barock erneuerten Groß-Klosters; St. Jakob als alte Säulenbasilika; Karmelitenkreuzgang; Fassade und Inneres der Jesuitenkirche St. Martin; als Vertreter der großbürgerlichen Wohnbaukunst die beiden Böttingerhäuser. Über allen Einzelheiten aber die Altstadt im ganzen als Gesamtkunstwerk ohnegleichen, vielgestaltig, durch die bewegte Morphologie ihres Baugrundes prächtig und malerisch höhengegliedert und von grünen Gartenbuchten durchsetzt, herrlich beim Fernblick durch den Umriß ihrer die Hügelreihe krönenden Kirchen und Türme, wie dies vor einem halben Jahrtausend schon der Bamberger Domherr und an italienischen Universitäten der Renaissance zum Augenmenschen geschulte Erzvater des deutschen Humanismus, Albrecht v. Eyb, erstmals augentreu geschildert hat:

„Die Stadt steigt gemächlich hügelan und blickt über die Ebene zu ihren Füßen; im Hintergrund ein Höhenzug...“

Möge dieses unveraltete freundliche Bild im Herzen der Bamberg-Pilger haften bleiben, wenn sie wieder von der Stadt scheiden, die durch eine Fülle erhabener Phänomene alter Kunst einzigartig geprägt ist!

← Hallstadt

← Hafen

← Michaelsberg

← Dom



←
←
←

Abb. 2 Rundschau von der Altenburg über die westlichen Talrandhöhen mit dem
Häckerland auf den Bamberger Talkessel.

phot. G. Höhl



Abb. 3 Blick über das Alte Rathaus auf die geistliche Stadt mit Dom, Residenz und dem ehemaligen Kloster Michaelsberg.

phot. Stadtverwaltung Bamberg (Klischee Geogr. Rundsch. 1956, H. 5)



Abb. 4 Die Domburg mit Neuer Residenz vom Michaelsberg, am Fuße die „Sandstadt“, die älteste bürgerliche Niederlassung.

phot. G. Höhl



Abb. 5 Die zweitälteste Immunität St. Stephan, deren heute evangelische Pfarrkirche mit ihrer barocken westlichen Schauseite sich über die teilweise kriegszerstörten alten Häuser der „Hölle“ erhebt.

phot. G. Höhl



Abb. 6 Der Dom von Osten mit dem romanischen St. Georgs-Chor, links die Adams-
pforte und rechts das Marienportal.

phot. Stadtverwaltung Bamberg

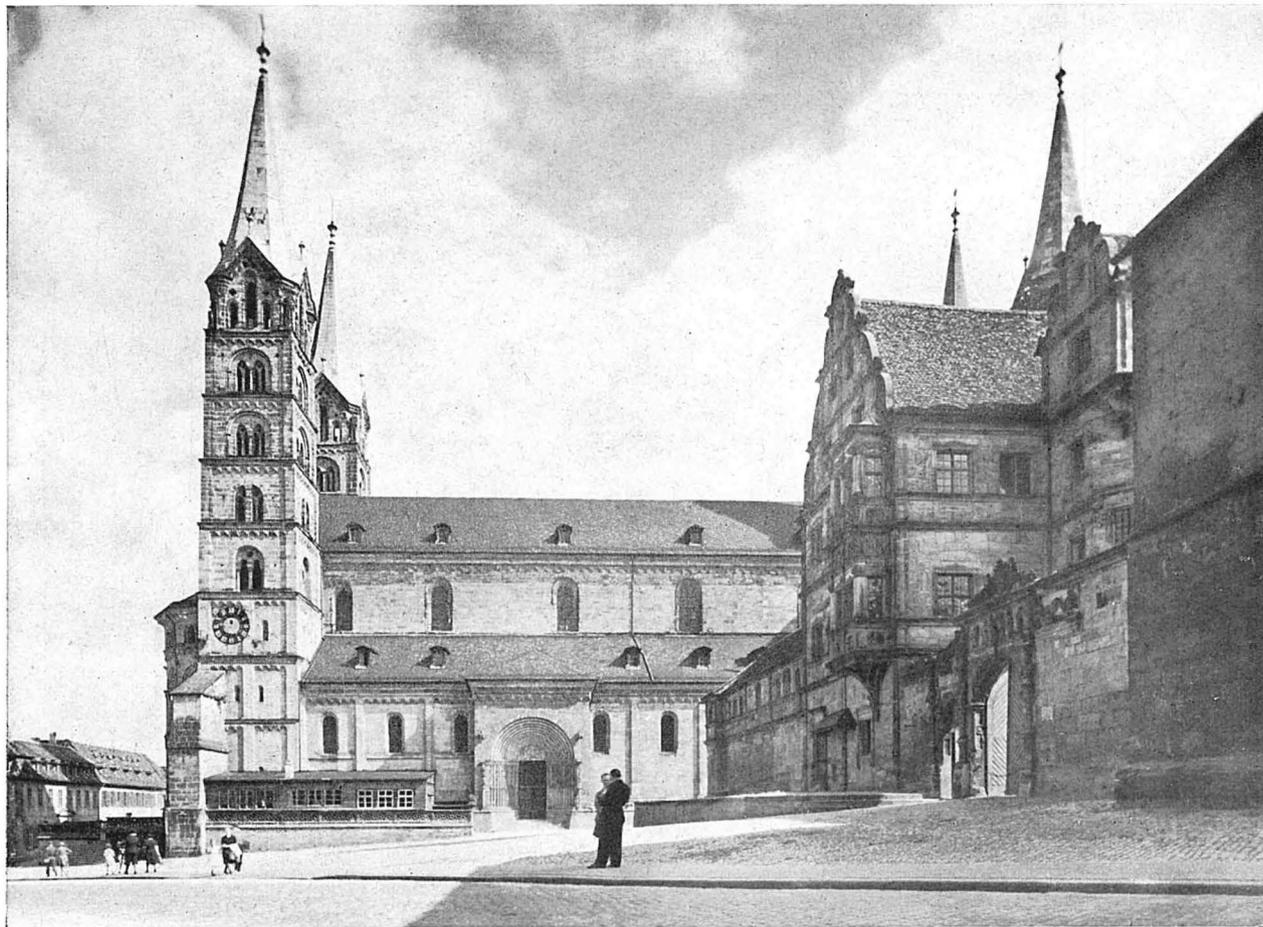


Abb. 7 Der Dom von Norden mit dem Fürstenportal, rechts die Renaissancefront der Alten Hofhaltung.

phot. Stadtverwaltung Bamberg



Abb. 8 Innenhof der Alten Hofhaltung mit den anheimelnden Fachwerkbauten der Gotik und Renaissance.

phot. Stadtverwaltung Bamberg



Abb. 9 Blick über die Dom-Immunität und die Immunität St. Jakob zum Michaelsberger Wald, im Vordergrund die Domherrenhöfe mit ihren stillen Gärten.

phot. Stadtverwaltung Bamberg



Abb. 10 Aussicht vom Hochzeitshaus über die Schiffsanlegestelle „Am Kranen“ am wasserreichen linken Flußarm zum Nordteil der „Sandstadt“ und der hochragenden ehemaligen Benediktinerabtei Michaelsberg.

phot. G. Höhl

Abb. 11 Der Hintere Bach, einer der überbauten Talgründe zwischen den Spornen des Domberges und des Kaulberges.

phot. G. Höhl



Abb. 12 St. Jakob über den Handwerker- und Häckerhäusern der Sutte, ein Beispiel der morphologischen Bewegtheit des Stadtbildes im geistlichen Bamberg.
 phot. G. Höhl



Abb. 13 Abstieg der Fernstraße von Würzburg von der Höhe des Kaulberges hinab zur Enge der Altstadt, links der Ebracher Hof, rechts die Brauttüre der Oberen Pfarrkirche.
 phot. G. Höhl



Abb. 14 Die gotische Bürgerkirche zu Unserer Lieben Frau aus dem 15. Jahrhundert, genannt „Obere Pfarre“, am Unteren Kaulberg. phot. Stadtverwaltung Bamberg

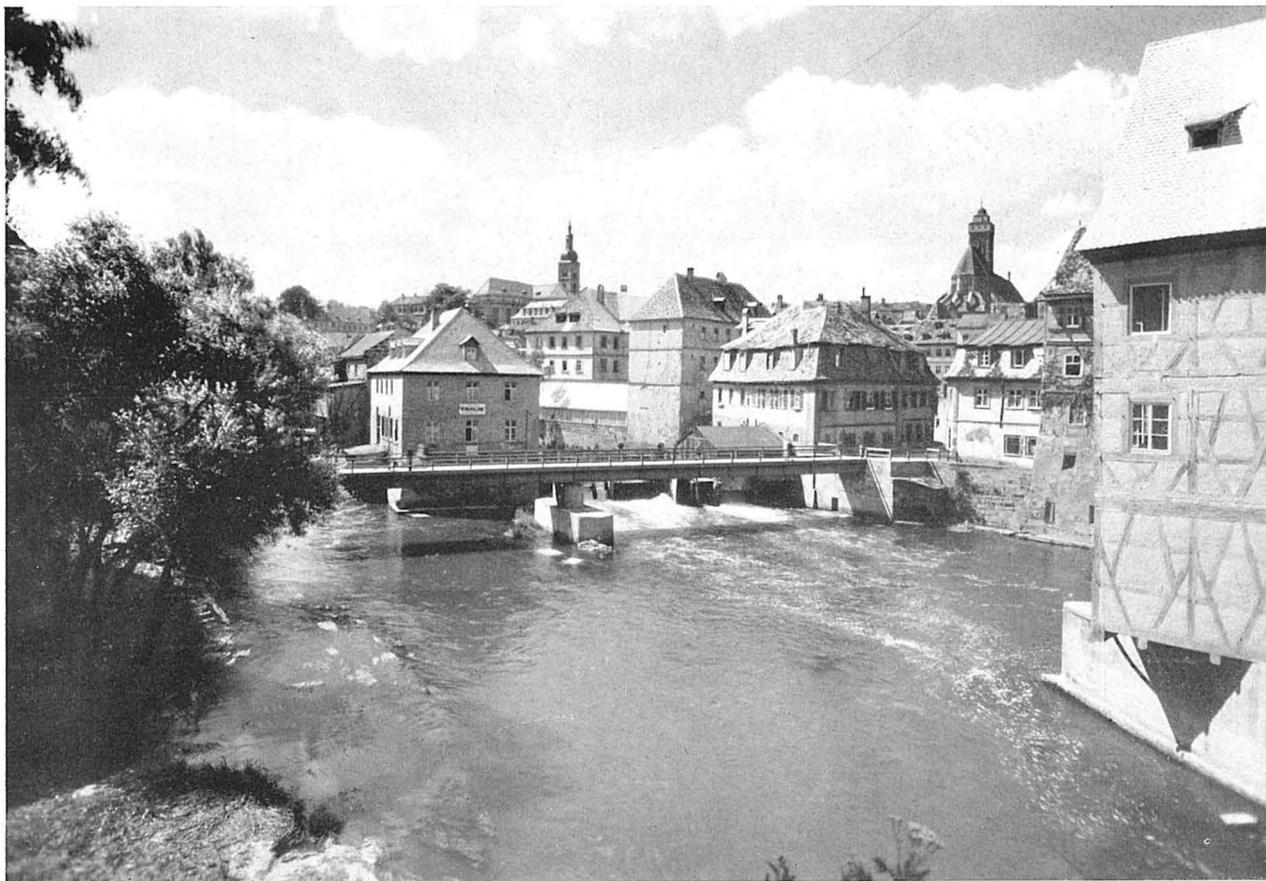


Abb. 15 Das Mühlenviertel südlich der „Sandstadt“, überragt von St. Stephan und der „Oberen Pfarre“.

phot. Stadtverwaltung Bamberg



Abb. 16 Die Sandstraße im Kern der „Sandstadt“, dem engebauten ältesten bürgerlichen Stadtteil, mit ihren altbürgerlichen Gasthöfen, Läden und Gewerbestätten. Im Hintergrund die Türme der Michaelskirche. phot. Stadtverwaltung Bamberg



Abb. 17 Der Grüne Markt, die weite geschwungene Straßenmarktanlage in der Inselstadt, früher Gemüsemarkt, heute Herz der Geschäftsstadt. Links die Barockfront der neuen St. Martinskirche, der Kirche des ehemaligen Jesuitenkollegs.
 phot. G. Höhl



Abb. 18 Die Lange Straße, Hauptgeschäftsstraße der Inselstadt, mit ihren reichen Barock- und Renaissancefassaden.
 phot. G. Höhl



Abb. 19 Mit Barock- und Rokokoschmuck belebte Bürgerhäuser am Schillerplatz.
phot. G. Höhl (Klischee Geogr. Rundsch. 1956, H. 5)

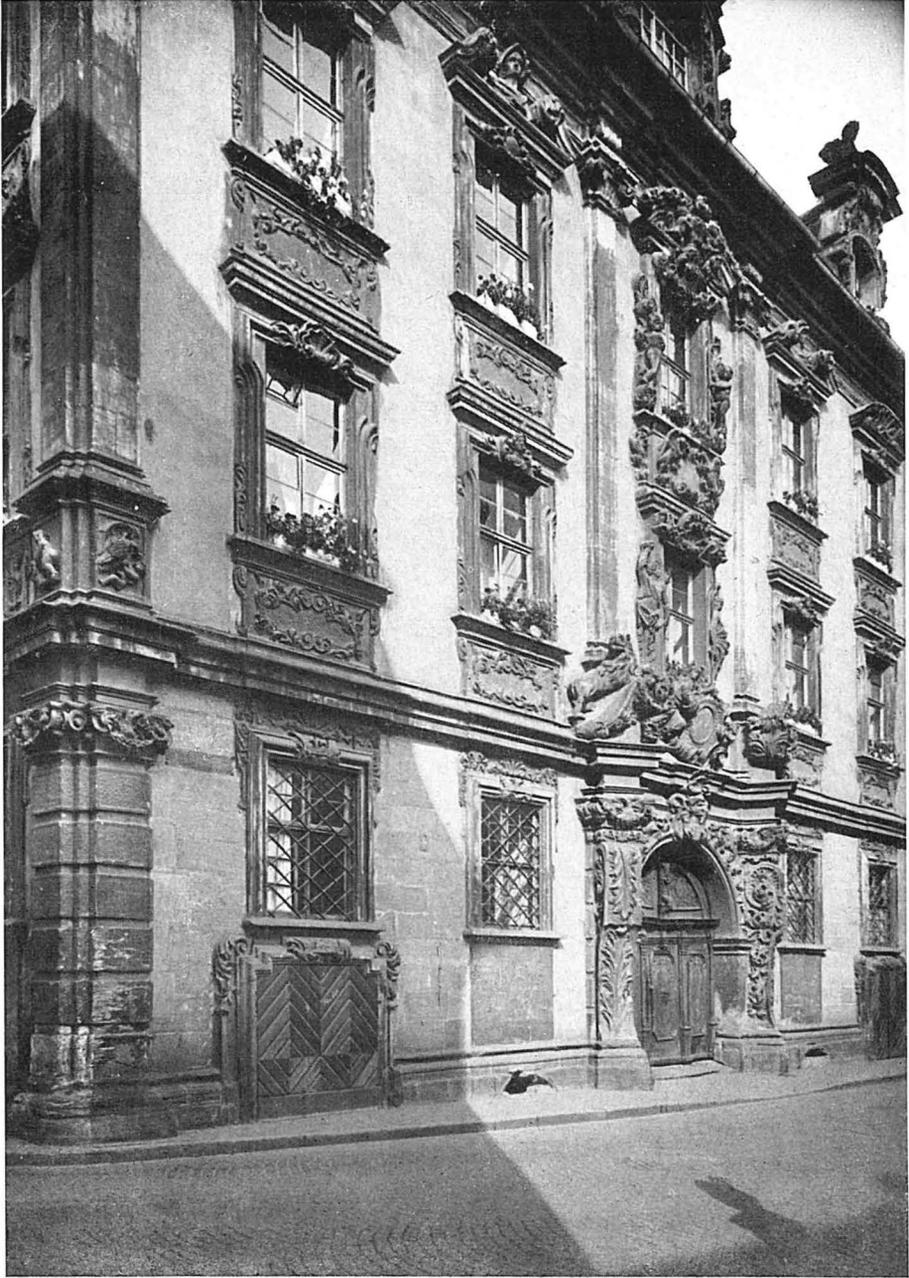


Abb. 20 Das Böttinger-Haus, Spitzenwerk großbürgerlicher Baukunst des Barock-Rokoko.
phot. Stadtverwaltung Bamberg



Abb. 21 Concordia, Palais des Kur- und Hochfürstlichen Geheimrats Tobias Böttinger.
phot. Stadtverwaltung Bamberg



Abb. 22 Steinweg, Teil des alten „steinernen Weges“, der großen Fernstraße nach Nürnberg, mit dem ehemaligen Kollegiatstift St. Gangolf, dem Kernpunkt der Oberen Gärtnerei. phot. G. Höhl



Abb. 23 Blick über die Untere Gärtnerei inmitten der bürgerlichen Stadt auf die Talrandhöhen mit den Immunitäten der geistlichen Stadt, im Hintergrund die Altenburg. phot. G. Höhl



Abb. 24 Alte eingeschossige, traufseitige Gärtnerhäuser in der Mittelstraße, der Typus einer reinen Gärtnerstraße.

phot. G. Höhl



Abb. 25 Ausschnitt aus der Nürnberger Straße als Beispiel des für die Gärtnerstadt Bamberg charakteristischen Straßenbildes, in dem die Gärtnerhäuser noch heute dominieren.

phot. G. Höhl

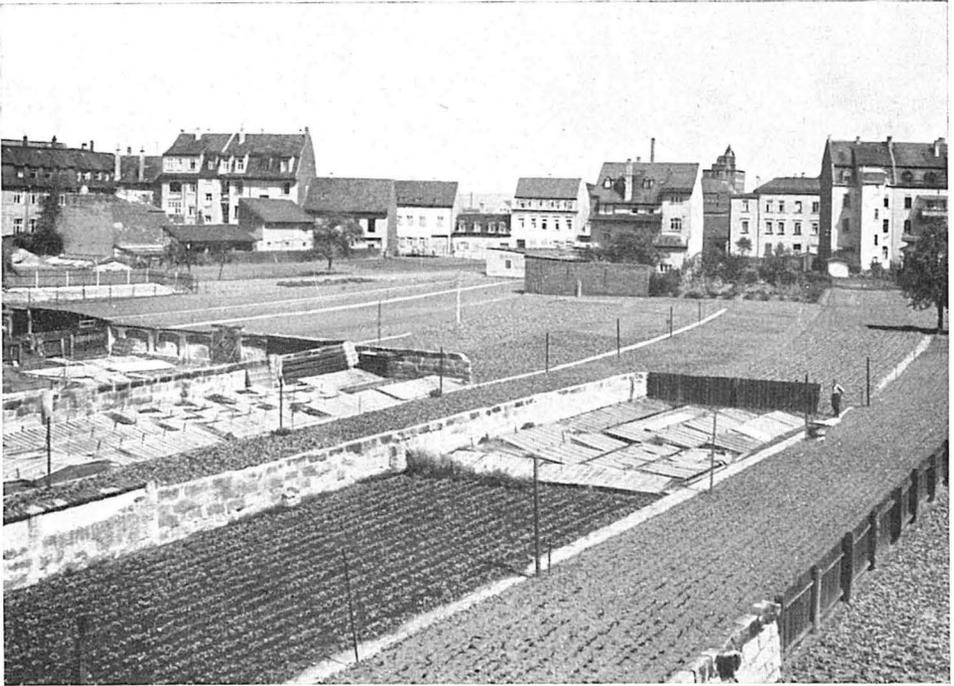


Abb. 26 Intensivkulturen in den Haus- oder Pflanzgärten zwischen Mittel- und Heiliggrabstraße in der Unteren Gärtnerlei. phot. G. Höhl (Klischee Geogr. Rundsch. 1956, H. 5)



Abb. 27 Häckerhäuser am Oberen Kaulberg, dem Zentrum der Häckerei. phot. G. Höhl



Abb. 28 Blick von der Residenz auf den Norden der Stadt mit Wohn-, Industrie- und Hafenanlagen.
phot. G. Höhl



Abb. 29 Der Bamberger Hafen (1912 eingeweiht). Nach Ausbau der Main-Donau-Großschiffahrtsstraße als zentraler nordbayerischer Umschlagplatz vorgesehen.
phot. Hafenverwaltung Bamberg